Schubert del
D. Berger fc. 1794

GEDICHTE

VON

C. F. VON SCHMIDT

GENANNT

PHILELDEK

PAUPER VENIAT QUOQUE GRATUS AD ARAS

BRAUNSCHWEIG

IN DER SCHULBUCHHANDLUNG.

1794.

Vorbericht.

In einem Augenblicke, wo die ganze Aufmerksamkeit des lesenden Publikums auf den Ausgang der grofsen philosophischen und politischen Revolutionen unsres Zeitalters geheftet ist, möchte es allerdings ein gewagtes Un-

ter-

ternehmen scheinen, mit einer Sammlung von Gedichten, denen nur die Schilderung einzelner Naturscenen oder der Erguss individueller Empfindungen einen flüchtigen Reiz verleihen können, den ohnehin so sehr beschränkten Raum unsrer literarischen Kolumnen noch mehr verengen zu wollen. Wenn es indessen dem Verfasser nur um jenen Reiz zu thun wäre, der doch selbst dem ernsteren Denker manche Erholungsstunde versüfst, und Heiterkeit über die Geschäfte seines thätigen Lebens verbreitet, so würde diese anspruchlose Genügsamkeit seine

Kühn-

Kühnheit vielleicht entschuldigen, und ihm die Nachsicht einsichtsvoller Richter erwerben können. Sollte vielleicht hie und da ein gefühlvolles Herz nicht ungern ihm nachempfinden, oder ein Denker nach einer dem Büchlein geschenkten Viertelstunde sich nicht ganz unbefriedigt fühlen; so würde der höchste Endzweck desselben erreicht sein, und der Verfasser mit froherem Blicke auf dieses dem Altare geselliger Lebensfreude dargebrachte Opfer zurücksehn. — Die beigefügten Kompositionen der Herren Schulz und Grönland werden sicher einen dem Kenner wie dem

blo-

blofsen Liebhaber der Musik sehr will
kommnen Beitrag ausmachen. Der Ver
fasser wird sich geschmeichelt fühlen,
wenn Kunstrichter seine Arbeit der Be
mühungen dieser Männer nicht unwerth
finden.

Kopenhagen, am 22sten Sept. 1793.

I.

Die Täuschung.

O Freiheit! Freiheit! rufen Tausende,
Und möchten alle gern Despoten sein!
Sie kennen jene hehre Göttin nicht,
Die Glück und Frieden unter Menschen bringt.
Nur ihr Phantom soll angebetet sein.
Unduldsam treiben jeglichen sie aus,
Der's anders meint, als sie, mit Menschenwohl.
O Gleichheit! Gleichheit! rufen Tausende, —
Und jeder möchte Herrscher sein im Staat.

Sie haschen nach des Wortes süfsem Schall,
Und achten wenig seiner wahren Kraft,
Die Opfer einem jeglichen gebeut,
Weil jeder seinen kleinen Kreis beherrscht.
Und tückisch freut des wilden Taumels sich
Die schrecklichste der Hydern, Anarchie.
Sie hüllt sich gern ins reizende Gewand
Der Freiheit, prahlt mit schönen Worten gern,
Und gleich der täuschenden Sirene reifst
Sie ihren Buhlen fort in Schmach und Tod.
In Tod durchs Schwerdt des Bruders. Wüthet nicht
In seinen Eingeweiden jetzt das Volk,
Das der vereinten Kraft Europa's trotzt?
Seht ihr den Knaben hier, *) vom Mörderstahl
Durchbohrt, sank er in schönen Wunden hin;
Die Kindesliebe war's, die heiligste
Der Pflichten, der er starb. Sein Vater ward —
Ein edler Mann — unschuldig hingeführt
Zum

*) Der Sohn des unglücklichen Delâre.

Zum Henkertod'. In namenloser Angst,
Mit Thränen, welche Eumeniden selbst
Erbarmung hätten eingeflößt, umfasst
Der Sohn die Knie der Mörder. »Ha! sein
Blut!«
So schrein sie, und er fällt. — Ein Vater *) ward
Gemordet, weil er neben seinem Gott
Nicht auch die Heiligen verehren will,
Die Menschenwahn zu Rom ersann. Mit ihm
Drei edle Söhne; die den Vater, ach
Nicht retten konnten. Und kein Richterspruch
Verdammt die Mörder. Kühn empört sich noch
Die freche Rotte gegen jegliches
Gesetz, stößt tollkühn Themis Altar um,
Der, zögernd ihrer Wuth, den Ausspruch wägt.
Der Richter selbst entginge nicht dem Tod,
Wenn er nicht spräche, wie die Raserei
Gebeut. Er thuts; o Schande! Einer nur

 Bleibt

*) Ein protestantischer Kaufmann in Nismes, Namens le Maigre.

Bleibt unerschüttert unter Drohungen
Und lässt sein Leben für des Richters Pflicht. *)
Und das ist Freiheit? Das die schöne Frucht
Vom grofsen Bunde, den ein ganzes Volk,
Vereint an Gottes Hochaltären schwur,
Gehorsam dem Gesetz zu sein, das da
Wo Freiheit ist, regiert. Laut hebe sich
Ein jeder freie Mann, und ruf es laut,
Dass Frevelthaten ihm ein Greuel sind.
Die wahre Freiheit ehret das Gesetz,
Die Gleichheit ehrt des gleichen Bruders Recht.
Sie schützt sein Eigenthum, hebt jeden Flug
Zu edeln Thaten, weckt des Bürgers Herz
Zum edeln Fleifse für sein Vaterland.
Wo Freiheit ist, da blüht der Acker schön,
Da wandeln Musen, und mit ihnen gern
Die Grazien der schönen Sittlichkeit.
Nur da, wo jedes Menschen gleiches Recht
Gesetze schützen, und vor allem Werth

Den

*) Simonneau.

Den höchsten Preis die Menschenwürde trägt,
Wird Unschuld in der ärmsten Hütte noch
Geehrt, und durch das edle Selbstgefühl
Von eignem Werthe besser als durchs Heer
Entmannter Weichlinge gehütet. Seit
Lukretia fiel keine Römerin,
So lange Römer waren. Erst als Rom,
Entartet, unter eisernem Gebot
Unsinniger Tyrannen zagte, ward
Cotytto statt Uranien verehrt. —
O Freiheit! Freiheit! Römer hätten nur
Und Griechen Dich, verschleiert noch, gesehn?
Du wärst entwichen wieder. Liefsest Du
Doch mild wie Morgenrötheschein Dich jüngst
Auf Galliens Gefild' herab. Noch glüht
In Tausenden Dein milder Lebenshauch,
Der Hauch des bessern Seins, des edleren
Bestrebens für des Vaterlandes Wohl.
Nein Du entwichest nicht. Die Sonne weicht
Nicht, wenn die dunkle Wolke sie bedeckt.
Geruhig, ihrer innern Kraft bewusst,
Zu segnen wieder, wo der Sturm verheert,

Verbirgt sie sich. Und wenn Allvater bald
Der Wolke, dass sie weichen soll, gebeut,
So strahlt sie wieder, hehr und heilig, wie
Zuvor, der Gottheit Bild, und spendet Licht
Und Kraft und Warm' und neues Leben aus.

2.

Abschied an Laura.

Laura, weine nicht mehr! trübe die finstere
Scheidestunde mir nicht durch des verhaltenen
Grames leiseres Seufzen,
Das den wallenden Busen hebt.

Durch das dichte Gewand, welches des Sterblichen
Kühnem Auge verbirgt, was ihm begegnen soll,
Schimmert tröstende Hofnung
Wie durch Nebel der Morgenstrahl.

Laut gebietet der Ruf meines Geschickes; ich
Folge willig ihm nach. Ist er nicht Stimme des
Unsichtbaren Erhabnen,
Der es alles vollenden wird?

Freunde lass' ich, und Dich, Einzige, Laura,
Dich,
Mehr als Freunde geliebt, lasse mein Vaterland,
Und die süfsesten Freuden
Sind auf lange für mich dahin.

Aber siehe, schon taucht — Wolken deck-
ten sie —
Aus verschwindendem Grau siegend die Sonn'
empor.
Laura! Thränen der Trennung
Lohnt die Wonne des Wiedersehns.

3.

Die Bilder der Freude.

Einen wonnigen Traum träumt' ich in heimischer
Flur, am blumigen Bach, dessen melodisches
Murmeln liebliche Bilder
Der Vergangenheit wieder rief.

Jener goldenen Zeit, welche wir sorgenfrei
Hier verscherzten im Ball, oder im Pfänderspiel,
Wo der Falte des Kummers
Noch kein Lächeln der Freude wich.

Sanft, wie Wellen des Bachs, eilender nur entschwand
Jener selige Traum, aber ein liebliches
Bild, wie Schimmer des Abends
Blieb der denkenden Seele noch.

Also flieht im Entstehn jegliche Freude; wir
Sehen trauernd ihr nach: aber der Genius
Webt ins Innre der Seele
Tief ihr liebliches Schattenbild.

Lange schlummert es dort: nur in den seligen
Stunden, welche geheim Psyche sich selber
weiht,
Schwebt ihr, scherzenden Elfen
Gleich, das Rosengebilde vor:

Lächelt jeglichen Gram von der umflorten Stirn,
Zaubert ödes Gefild' in paradisische
Fluren, folget uns leise
Noch ins bessere Leben nach.

Aus Elysiums Hain rinnet ein Silberbach
Ueber blinkenden Kies, von der Unsterb-
lichkeit
Blum' umduftet, die Schatten
Trinken schmachtend den Labetrunk.

Was

Was von Leiden und Gram noch den entfesselten
Geist umdämmerte, rollt schnell mit der Fluth
dahin:
Nur die Bilder der Freude
Tilgt die heilige Lethe nicht.

Denn vom Himmel herab sandten die Götter sie;
Götter knüpften das Band, das sich um Seelen schlingt:
Aber Kummer und Schwermuth
Schickt uns neidend der Orkus zu.

4.

Nachtstück.

Dumpf ertönt der Klocken Klang;
Fernher hallet Grabgesang.
Bleich, durch grau beflorte Lüfte
Scheint der Mond auf offne Grüfte.
Von der Todten Klag' erwacht
Schweben Geister durch die Nacht.

Horch! — sie senken ihn hinein! —
Erde rasselt hinter drein.
Hast genug gethan, geduldet,
Hast gebüfst, was Du verschuldet:
Sink zur Ruhe nun hinab,
Todter, in Dein stilles Grab.

In das dunkle Schlafgemach
Folgt Dir keine Sorge nach:
Dich betriegt kein eitler Schimmer,

Und

Und die Klage weckt Dich nimmer;
Deinen Schlummer tief und schwer
Stöhrt kein banges Traumbild mehr.

Alles, was der Erd' entspross,
Kehrt zurück in ihren Schofs.
Alle wird, die um Dich weinen,
Hier der Todesschlaf vereinen,
Bis die Schlummrer aus der Gruft
Des Erweckers Stimme ruft.

5.

Die Hofnung.

Du, die mit Rosenschimmer
Des Pilgers Pfad' erhellt,
Und über Tod und Trümmer
Ihn hebt zur bessern Welt;
O Hofnung, Dir ertöne
Bei vollem Harfenklang
Der dankenden Kamöne
Geweihter Preisgesang.

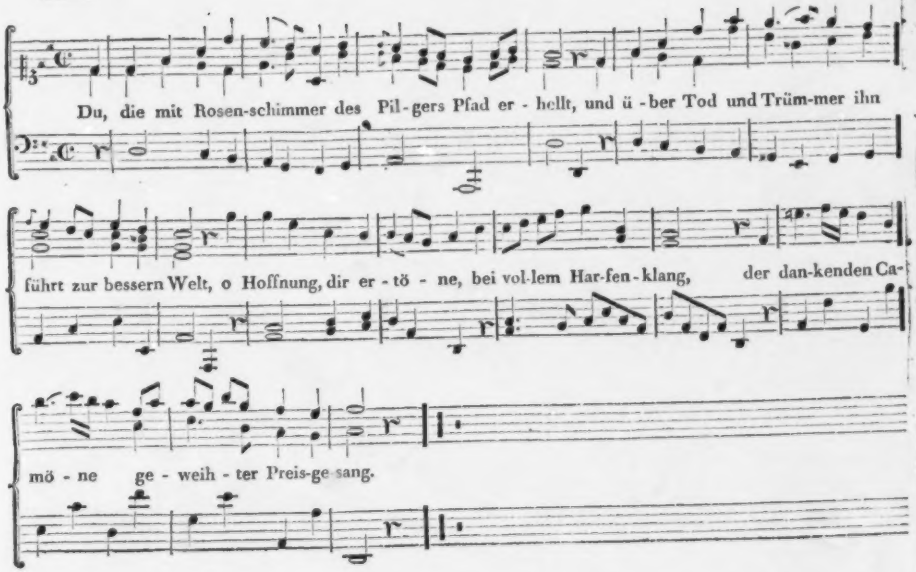
Auf hohem Götterthrone
Safs Zevs in ernster Ruh,
Und wog dem Erdensohne
Sein Glück und Leiden zu.
Die Schaale seiner Freuden
Stieg, leichter Lüfte Spiel;
Indess beschwert mit Leiden
Die andre Schaale fiel.

Die Hoffnung.

(zu Seite 14.)

Componirt v. Grönland.

Andante.


Du, die mit Rosen-schimmer des Pil-gers Pfad er - hellt, und ü - ber Tod und Trüm-mer ihn
führt zur bessern Welt, o Hoffnung, dir er - tö - ne, bei vol-lem Har-fen-klang, der dan-kenden Ca-
mö - ne ge - weih - ter Preis-ge-sang.

Da sandte voll Erbarmen
Vom Abendstern herab
Dich Zevs zum Trost uns Armen
Zur Führerin ans Grab.
Du schwebest freundlich milde
Um unsre Lebensbahn
Und wallst in die Gefilde
Der Ewigkeit voran.

Wo trostlos den Betrübten
Der Kummer niederbeugt,
Wo Gram den Ungeliebten
Aus frohen Zirkeln scheucht,
Wo von des Schicksals Schlägen
Das Opfer matt erliegt,
Des letzten Muthes Regen
Verzweiflung schon besiegt:

Da ziehst Du sanft den Schleier
Vor die Vergangenheit.
Die Seele blicket freier
Auf Bilder künftger Zeit.

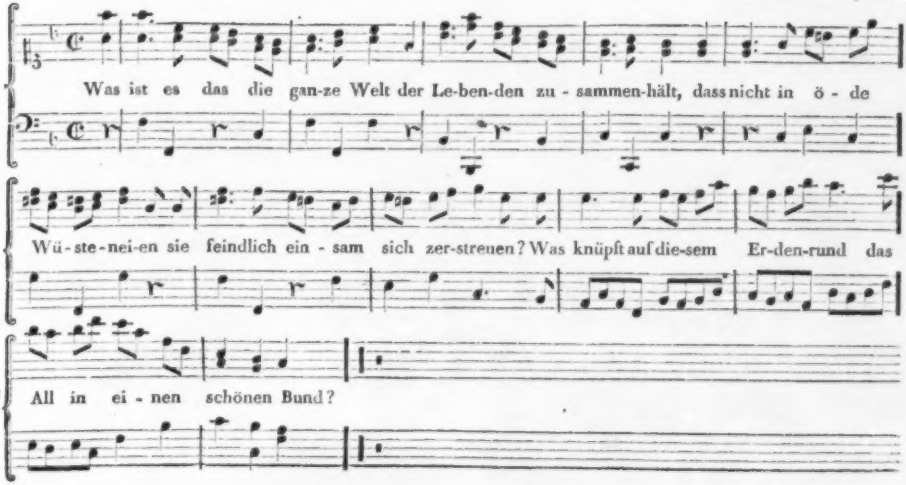
Du wiegst den Lebensmüden
In Träume süfser Lust
Und zauberst hohen Frieden
In die zerrissne Brust.

Der Traum der Knabenjahre,
Der Rausch der Liebe flieht.
Uns winkt die Todtenbahre
In Plutons Nachtgebiet.
Du lächelst noch im Scheiden
Uns Heiterkeit und Ruh,
Wir wallen voller Freuden
Dann Lethes Ufern zu.

An die Sympathie.

(zu Seite 27.)

Lebhaft.

Componirt v. Grönland.

Was ist es das die gan-ze Welt der Le-ben-den zu - sammen-hält, dass nicht in ö - de
Wü-ste-nei-en sie feindlich ein - sam sich zer-streuen? Was knüpft auf die-sem Er-den-rund das
All in ei - nen schönen Bund?

6.

An die Sympathie.

Was ist es, das die ganze Welt
Der Lebenden zusammen hält,
Dass nicht in öde Wüsteneien
Sie feindlich einsam sich zerstreuen?
Was knüpft auf diesem Erdenrund
Das All in einen schönen Bund?

Was ist's, dass wo die Freude lacht
Im trüben Herzen Lust erwacht?
Dass bei der Wehmuth stillen Thränen
Auch fremden Busen Seufzer dehnen?
Und dass des Jammers lauter Schmerz
Durchbohrt mit Angstgefühl das Herz?

Was ist es, dass im Kampf der Held
So gern für freie Brüder fällt?
Dass, um die Unschuld zu beschützen
Der Starken Rächerschwerdter blitzen?
Und dass um den gefallnen Feind
Des Feindes Mitleidszähre weint?

Was ist es, das der Erd' entrückt
In ferne Welten uns entzückt?
Dass in der Schöpfung weiten Räumen
Wir gern von höhern Geistern träumen?
Und dass den, der das Schicksal lenkt,
Sich unser Herz als Vater denkt?

Dein Werk ist dies, o Göttin, die
Zu jener grofsen Harmonie
In jeglichem den Ton gefunden,
Der mit dem andern es verbunden:
Der Liebe Tochter, Sympathie,
Du schufst der Wesen Harmonie.

Du zauberst an der Mutter Brust
Des Säuglings Herz zu süfser Lust.
Durch Dich wankt fröhlicher am Stabe
Der Greis die Bahn zum nahen Grabe;
Und schläft mit froher Hofnung ein,
Auch droben werden Brüder seyn.

Wer Deine sanfte Stimme hört
Wird nicht von Hass und Neid empört.
Ihm strahlt mit himmlisch mildem Lichte
Die Freundlichkeit vom Angesichte.
Und wo er wandelt seine Bahn
Sind ihm die Herzen zugethan.

Des schönsten Erdenglücks entbehrt
Wer Deinen süfsen Trieb nicht nährt.
Todt sind für ihn der Erde Freuden,
Allein trägt er des Lebens Leiden;
Und zu des Grabes letzter Ruh
Drückt ihm kein Freund das Auge zu.

Erhör aus Deinen Strahlenhöhn,
O Göttin, Deiner Kinder Flehn.
Du, die des starken Arm bewehret,
Die Mitleid und Erbarmen lehret,
Lass uns, die Deiner sich erfreun,
Und alle Völker Brüder seyn.

Die Schiffahrt.

An Matthisson.

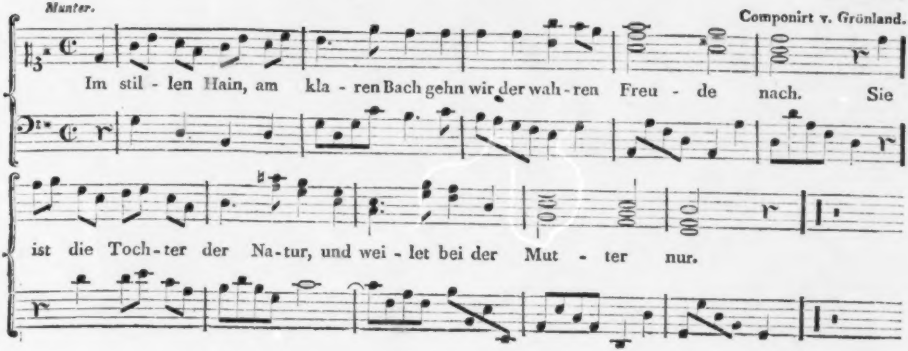
Nicht mehr heiter und jugendlich
Wallt mein Leben dahin. Jeder geliebtere
Traum der kindlichen Phantasie
Ist entschwunden. Die Zeit rollte den Schleier auf,
Der durch blendendes Rosenlicht
Zarte Seelen betriegt, dass sie die trüberen
Pfade bitteren Misgeschicks
Nicht gewahren. Es ist hin mein Arkadien,
Wo in friedlichen Hütten sich
Stille Tugend verbarg, wo bei der Flöte Klang
Auf der blumigen Au, an der melodischen
Silberquelle der festliche
Mondscheinreihen begann. Liebend umfasst
ich dort
Eine glücklich geträumte Welt

Voller Unschuld und sanft lächelnder Freude, sah
Nur in dieser der Menschheit Bild,
Ach und liebt' es in ihr. Anders enthüllte sie
Sich und trüber dem Reiferen.
Nicht auf spiegelndem See gleitet den Schiffenden
Leicht der fröhliche Nachen hin.
Zwischen Wellen der Furcht oder des Hoffens treibt
Ueber Klippen das schwankende
Schiff. — Der klügelnde Mensch lenket den irrenden
Lauf. Nicht lange, so schwinden ihm
Die Gestirne. Der Sturm streut die zerrissenen
Seegel, welkendem Laube gleich
In die Wellen umher, und der Verlassene
Fleht nun zu den Unsterblichen.
Gnädig hören sie ihn, führen ihn — bessere
Lenker — Klippen hindurch aus dem empörten Meer
In den endlichen Hafen ein.

Das Landleben.

(zu Seite 23.)

Munter.

Componirt v. Grönland.

8.

Das Landleben.

Im stillen Hain am klaren Bach
Gehn wir der wahren Freude nach.
Sie ist die Tochter der Natur
Und weilet bei der Mutter nur.

Der träge Städter kennt sie nicht.
Ihm strahlt kein volles Sonnenlicht.
Der goldnen Sternlein milder Schein
Dringt nicht durch enge Fenster ein.

Wenn schon, an dumpfen Schlaf verwöhnt,
Der Städter sich in Federn dehnt,
Dann rudern wir den See entlang,
Im Mondenschein bei Vögelsang.

Uns weckt des Hahnes Morgenlaut,
Wenns früh auf grüner Wiese thaut.
Wir haben viel und froh gelebt
Eh' er vom Lager sich erhebt.

Statt Gastgebots im Kerzensaal
Erfreut uns mehr ein ländlich Mahl.
Die Rasenbank am Blütenbaum
Hat für willkommne Gäste Raum.

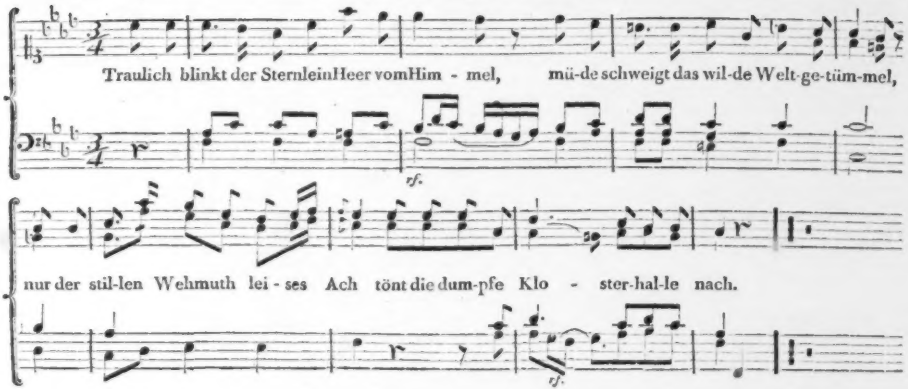
Uns kühlt des Waldes Schattengang.
Wir wandeln still den See entlang,
Und suchen, heilige Natur,
In Dir der ächten Weisheit Spur.

In Dir ist Licht und Muth und Kraft,
Vor Dir schweigt niedre Leidenschaft:
Und Psyche wallt in Deiner Ruh
Oft ihrer fernen Heimat zu.

Fanny,

(zu Seite 25)

Langsam. als sie den Schleier genommen hatte. Componirt v. Grönland.


Traulich blinkt der SternleinHeer vomHim - mel, mü-de schweigt das wil-de Welt-ge-tüm-mel,
sf.
nur der stil-len Wehmuth lei - ses Ach tönt die dum-pfe Klo - ster-hal-le nach.
sf.

9.

Fanny, als sie den Schleier genommen hatte.

Traulich blickt der Sternlein Heer vom Himmel,
Müde schweigt das wilde Weltgetümmel:
Nur der stillen Klage leises Ach
Tönt die dumpfe Klosterhalle nach.

Edmund! Dein sind meine stillen Thränen,
Dein die Seufzer, die den Busen dehnen:
Und das Herz, der Gottheit eingeweiht,
Wird von Lieb und strenger Pflicht entzweit.

Edmund! Edmund! Könntest Du noch hassen,
Sieh von Dir, von Gott und Welt verlassen
Hingebannt, lebendig in ein Grab,
Büfst' ich selbst den schwersten Frevel ab.

Ewig bist Du nun für mich verlohren,
Lieb und Freude hab ich abgeschworen;
Statt der Hofnung martert fürchterlich
Noch das Bild entflohner Wonne mich.

Komm, o Tod, Du letzter Trost der Müden,
Nur in Deinem Schatten wohnt der Frieden;
Und Gelübde, die das Herz nicht spricht,
Rächt in jener Welt der Himmel nicht.

Eine Perle dann im Palmenkranze
Leuchtet jede Thrän' im Himmelsglanze;
Und die Unschuld, ach! von Dir verkannt,
Strahlet in des Himmels Lichtgewand.

Und versöhnet wankt vielleicht am Stabe
Edmund noch zu seiner Treuen Grabe,
Und es schliefst der Liebenden Gebein
Einst derselbe Rasenhügel ein.

10.

O d e,

Herrn Kapellmeister Schulz gewidmet.

Nach der Aufführung des Passionsoratoriums: Christi Tod, von J. Baggesen.

Du, der mit Orpheus mächtigem Zauber bald
Die Seel' ergreift, dass tief in ihr Innerstes
Sie bebt, wenn Gott in Donnern redet
Und der gerichtete Erdkreis zittert;

Und bald mit süfser tröstender Harmonie
Des Himmels Frieden wieder ins Herz ergiefst,
Das gern mit diesem Vorgefühle
Zu den Gerechten hinüberwallte,

Dir

Dir rinnt des Dankes Thräne, des strömenden
Gefühles Zeugin, welches die Seele hob,
Als Deine grofsen Harmonien
In die Gesänge Siona's tönten;

In Todesschauer hörten wir bebend ihn
Der Menschen besten: »Vater, in deine Hand
Befehl ich meinen Geist,« mit letzter
Sterbender Kraft durch die Nacht hinrufen.

Er sank dahin, die Himmel erzitterten,
Dumpf bebt die Erd' in schrecklicher Harmonie,
Da zagten wir; der Weltbau drohte
Auf die Verstummten hinabzustürzen.

Mit sanfter Klage feirte der Freunde Chor
Den Tod des Menschenfreundes, des Heiligen,
Und leis' entschlüpfte nun dem Auge
Lindernd den Schmerz die verhaltne Zähre.

Da tönte, wie von Engelgefilden her,
Das dreimal Heilig, welches der Himmel singt,
»Triumf, er lebt, hat überwunden!«
Sangen die Chör' in die goldnen Harfen.

Nun nicht mehr sterblich, schon in den Thälern der
Vollendung, unter Chören der Seligen
War unser Geist; der Auferstandnen
Frieden umschwebt uns, und Himmelswonne.

Der Zauber, den die bildende Phantasie
Der Seele naht, zerrinnet wie Morgenthau.
Dein Zauber bleibt, o Schulz! sein Nachklang
Hallt in der Seele geheimsten Saiten.

Einst, wenn die Stunde kommt, die den Sterblichen
Früh oder spät ins bessere Leben winkt,
Dann tönt er wieder, besser dankt Dir
Dann noch im Scheiden die frohe Zähre.

11.

Auf der Petersinsel 1791.

Kaum umdämmert noch von trübem Lichte
Ruht das Schneegebirg, die ernste Fichte
Dunkelt schwärzer, Wolken ziehn empor,
Und das Vorland deckt ein Nebelflor.

Von des Eilands Felsgestaden eilen
Heim die Fischer, länger zu verweilen
Wehrt der Sturm, schon thürmen Wellen sich
Fernher brausets dumpf und fürchterlich.

Ach hier safs Er einsam oft und klagte
Sein Geschick dem Fels, der ihn umragte
Sah dann in den Zorn der Fluth hinab,
Und erflehte sehnend Tod und Grab.

Ruh

Ruh im Grabe — denn von Sklavenketten
Wollt er Menschen — seine Brüder — retten,
Doch der Freiheit Segen, Ruh und Licht,
Seiner Aussat Frucht, genoss er nicht.

Sieh sie reift — in edleren Gestalten,
Die durch Dich sich zwanglos itzt entfalten,
Blüht Dein Ruhm, ò Rousseau, und ihr Glück
Preiset Deiner Werke Meisterstück.

Fühlen lehrtest Du's, dass Menschenwürde
Mehr als Stern und Band, der Knechtschaft Bürde
Nicht von Gott, und dass Despoterei
Hochverrath an seinem Willen sei.

Und dem Schlaf' entweckt durch Deine Lehren
Sieh die Völker Frankreichs sich empören,
Laut ertönt der Freiheit Hochgesang,
Der nur leise Deinem Ohr erklang.

Hier,

Hier, wo Deines Fufstritts Spuren leben
Wird sich bald ein Denkmal Dir erheben,
Wo, von Immortellen rund umblüht
Dort den See der Hügel übersieht.

Aus Europa's Nationen allen
Werden dann hieher die Edeln wallen,
Und der Freiheit heiliger Altar
Schmückt die Stäte, wo Dein Hüttchen war.

Dann entweicht nicht mehr, in Nebelschleier
Eingehüllt, Dein Schatten, blicket freier
Auf ein besseres Geschlecht hinab,
Dem er einst Vernunftgesetze gab.

Eilt, ein Genius der Nationen,
Freiheit bringend, zu den fernsten Zonen,
Und von seiner Strahlen Licht erhellt,
Flieht die Finsterniss, die Kette fällt.

12.

L i n a.

Wem ein himmlisches Herz unter den Sterblichen
Voll des reinsten Gefühls Mutter Natur verlieh,
Wen am Busen sie säugte,
Und in Schatten des Hains erzog:

Dem umwallet das Haupt Friede der Seligen,
Nie vom Sturme verjagt, welchen die Leidenschaft
Aus der kämpfenden Seele
In empörte Geberden malt.

Sanft, ein rieselnder Quell, wallet sein Leben hin,
Jeden rinnenden Tag zeichnet die schweigende

Tugend göttliche Thaten
In die Bücher der Ewigkeit.

Eine köstliche Sat, welche der Erndte schnell
Sich erhebet, und reift. Lange verweilet sie,
Jene himmlische Seele
Auf der Erde Gefilden nicht.

Einen himmlischen Tag safs ich mit Lina dort
Am Gestade des Sees, unter dem Buchenwald,
Wo uns Schauer der Wehmuth
Philomel' in die Herzen sang.

Da entfaltet im Blick und in der Rede sich
Rein und heiter ihr Geist, einer Unsterblichen
Werth, so schimmerte Luna
Mild aus lichtem Gewölk hervor.

Und

Und die Nachtigall schlägt wieder, und Lina ruht
Unter Blumen und Moos, über ihr weht der Kranz,
Den die Jugend des Dorfes
Ihrer zarten Gespielin wand.

13.

Abendbetrachtung.

1790.

Wie ruhig alles um mich her! Wie sanft
Des Mondes Schimmer, der den See umstrahlt!
Ein linder Zephir säuselt hin und her
Die leisen Wellen, wie ein Halmenfeld,
Das auf und nieder wallt im Abendhauch.
Und aus dem nahen duftenden Gebüsch
Ertönet Philomelens süfses Lied.
Auch hier wie schön bist Du, Natur! Auch hier
Herrscht Frieden Gottes, und sein Segen ruht
Nicht minder hier auf Feld und Wald und Flur.
Und doch wie drängt mit mächtiger Gewalt
Das Bild vergangner Zeiten jeden Zug
Der Gegenwart hinweg. O Vaterland!

O Hügel, den der Kindheit Spiele mir
So festlich machten! Zarter Rasen, der
Mit jungem Moose meine Lina deckt! —
Zerrissen ist so manches süfse Band,
Und ach, die Erde knüpft's nicht wieder an.
Erst dort, wo jeder Thräne grofser Lohn,
Und jedem frommen Wunsch Erhörung wird,
Umarmt der Hinterlafsne seinen Freund,
Den früher Gott zu seinen Freuden rief,
Den Seligen! auch selig; ewig nun
Vereint, wo Tod nicht ist, und Trennung nicht.
Dann, meine Lina, glänzt in himmlischer
Verklärung herrlicher der hohe Reiz,
Der hier Dich schmückte, von des Todes Hand
Nicht weggewischt. Wie eine Lilie,
Die Zephirs strenger Hauch zerknickte, noch
Dahingesenkt der schönen Unschuld Bild
In unverloschnen Zügen an sich trägt:
So wich von Dir die holde Grazie
Das süfse Lächeln seiner Lippe nicht;

Und Deine reine Engelseele sprach
Aus jedem Deiner Züge sanft und mild.
So schlummertest Du still ins bessre Land
Hinüber. Himmlische, möcht' ich wie Du
Des Lebens kurze Freuden, möcht' ich erst
Sein Leiden unter meinen Füfsen nun
Verschwinden sehn, um dann mit Dir vereint,
Dort seligen Geschäften mich zu weihn.
Mit Dir der Schöpfung unermessliches
Gebiet, und ihres Baues Harmonie,
Die hohe Einfalt ihrer Majestät
Und ihrer stillen Schönheit hehren Schmuck
Mit hellern Geistesblicken auszuspähn:
Und ihn, den Vater aller Wesen, der
Durchs Band der Liebe sie zusammenknüpft,
Mit höherer Empfindung anzubeten.
Zu suchen ihn in seinen Wundern, die
Ein dichter Schleier vor dem Sterblichen
Verhüllt, im Säuseln seiner Frühlingsluft,
Wie im Orkane, der den Fels zerreifst;
Ihn im Gewebe jeder Pflanze, wie

Im grofsen Plane seines Weltenbau's,
Im leisen Triebe, der das Halbthier weckt,
Wie in dem Strahle seines Lichtes, der
Den Seraph himmlisch denken lehrt, zu sehn.

Mit ungetheiltem reinerem Gefühl
Ihn zu empfinden, wie er seine Welt
Auf Flügeln seiner Liebe trägt, und wie
Er alles, was in ihr sich regt und lebt,
Zu sich dem Schöpfer immer näher bringt.
Noch hält der Staub den regen Geist zurück,
Noch sieht durch Nebel nur der schwache Blick.

Doch einst, wenn unser Vater mich zu Dir,
O Lina, rufen wird, dann, Himmlische,
Wird diese Seligkeit auch mir zu Theil.
Dank Dir, o Gott, dass dieser Hofnung Strahl
Den Pilgerpfad des Sterblichen erhellt,
Ihm niederleuchtet bis ins stille Grab,
Das seines bessern Lebens Mutter wird.
Er leuchte mir, so lange Dunkel noch

Den Pfad des irren Wanderers umhüllt,
Und süfse Hofnung lisple leisen Lauts
Vom Lande der Unsterblichen herüber,
Wo Lina wohnet, mir ins Saitenspiel.

14.

Mein Vaterland.

1791.

Sei von ferne gegrüfst: unter dem nordischen
Himmel strebet nach Dir, sehnend, mein
Geist zurück;
Tönet höher die Laute,
Wenn sie, Vaterland, Dich besingt:

Dich, der heiligen Treu Pflegerin, Dich,
des Volks
Jenes biederen Volks Mutter, das kühn und stark
Wie Hercinia's Eichen
Unbezwungenen Boden baut.

Wie dort donnernd der Strom über Gebir-
ge sich
Ueber Klippen ergeufst, dann von der Fel-
senwand

Stürzend, Felsen und Wälder
In die schäumende Woge reifst:

Also feuriges Muths stürmen ins Waffenfeld
Todverachtend hinab Söhne Teutoniens,
Für die Freiheit die Schwerdter
Zückend, oder für Bruderbund.

Wie sich milder der Strom durch die gesegneten
Hügel schlängelt, wo voll heimischer Feuerkraft
Im belebenden Nektar
Hoch die Rheinische Traube glüht:

Also wallet durch Teuts Fluren der Künste Chor,
Von den Musen in ein liebliches Band vereint,
Das der goldene Friede
Für die himmlischen Schwestern wand.

Aus der Fülle des Horns strömte des Segens viel
Dir Allvater herab, über den Blüthenhain,
Uebers Aehrengefilde
Und der goldenen Traube Frucht.

Zucht, und heilige Treu, durch den vertraulichen
Männerhandschlag gelobt, hütet der Redlichkeit
Schönen Ruhm, und die Sitten
Alter biederer Väter Dir.

Wache — noch ist er Dein — über dem Kranze: flieh
Fremder Ueppigkeit Tand; buhlerisch bietet er
Statt der Röthe der Schaam Dir
Welschlands fressende Schminke dar.

15.

Die Schlafende.

Murmle leiser, o Bach! töne den sanftesten
Stillaufathmenden Laut, Sängerin! Schlummert sie
Dort auf grünenden Rasen
Meine holde Luise nicht?

Streuet Blüthen umher, Weste, der Schlafenden.
Mancher liebliche Traum schwebe, wie Morgenduft
Um das lächelnde Antlitz,
Wo der Friede des Himmels wohnt.

Wallt noch einmal herab, Engel, die Menschentrug
Von der Erde verjagt, schauet die Liebliche,
Und verkündet im Himmel
Dass auf Erden noch Unschuld ist.

Und

Und Du, Heilige, mein? O des entzückenden
Wonnetraumes! Ich steh, bebe, begreif es kaum,
Welch ein Seliger der ist,
Dem Luise die Rechte beut.

Welch ein Schimmer umstrahlt sanft die gerothete
Wange? wandelte jetzt, still wie die Abendluft
Hier ein Engel vorüber,
Der die Schlummernde segnete?

Oder schimmerst Du schon hehr im Verklärungsglanz,
Selbst ein Engel, wie einst Cidli, mit lockigem
Haupthaar, als sie der Seraph
Mit Semida zum Himmel rief?

Weile länger! Auch hier wehte des Ewigen
Odem durch die Natur, als er sie werden hiefs,
Und die Blume der Freude
Blüht auch unter den Sterblichen.

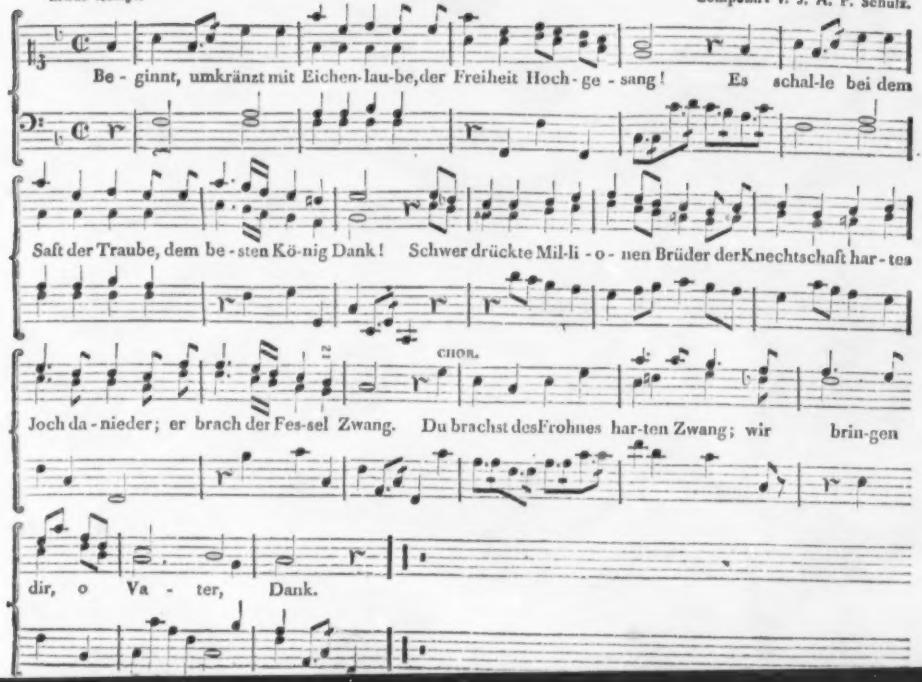
Wo die Unschuld den Pfad wandelt, da blüht sie gern.
Weile länger! Der Lenz weinet den Blüthen nach;
Einst im fröhlichen Herbste
Führt der Vater die Garben ein.

L i e d,

zum Andenken der Bauernfreiheit in Dännemark.

(zu Seite 47.)

Etwas lebhaft.

Componirt v. J. A. P. Schulz.

Be - ginnt, umkränzt mit Eichen-lau-be, der Freiheit Hoch - ge - sang! Es schal-le bei dem
Saft der Traube, dem be - sten Kö-nig Dank! Schwer drückte Mil-li - o - nen Brüder der Knechtschaft har - tes
CHOR.
Joch da - nieder; er brach der Fes-sel Zwang. Du brachst des Frohnes har-ten Zwang; wir brin-gen
dir, o Va - ter, Dank.

16.

Lied zum Andenken der Bauernfreiheit in Dännemark.

Beginnt, umkränzt mit Eichenlaube,
Der Freiheit Hochgesang!
Es schalle bei dem Saft der Traube
Dem besten König Dank.
Schwer drückte Millionen Brüder
Der Knechtschaft hartes Joch darnieder,
Er brach der Fessel Zwang.

CHOR.

Du brachst des Frohnes harten Zwang,
Wir bringen Dir, o Vater, Dank.

Der Pflüger unter seiner Bürde
Verkannte seinen Werth:
Jetzt wohnt er, stolz auf Menschenwürde,
Am eignen freien Heerd.

Und

Und ihn verknüpfen süfse Bande
Mit dem geliebten Vaterlande,
Dem nun auch er gehört.

CHOR.

Heil Vater Christian! Seine Hand
Gab Freiheit ihm und Vaterland.

Froh baut er jetzt mit regem Fleifse
Den Acker, der ihm lohnt;
Auf dem er sonst mit saurem Schweifse
Dem harten Vogt gefrohnt.
Und schöner blühen die Gefilde,
Seit segnend mit des Himmels Milde
Die Freiheit sie bewohnt.

CHOR.

Du, König, riefst vom Himmel sie,
Von Dir geschützt, entweicht sie nie.

Feig ist der Mann in Sklavenketten,
Ihn hebt nicht kühner Muth.

Ein

Ein Vaterland — nicht seins zu retten
Vergiefst er nicht sein Blut.
Ein Wink in drohenden Gefahren —
Und Deiner Freien Heldenschaaren
Belebt Spartanermuth.

CHOR.

Nur Freie waffnen ihre Hand
Für König und für Vaterland.

Noch toben ganze Nationen
Vom Zwietrachtsgeist empört,
Des Volkes Liebe schützt die Thronen,
Die Weisheit Rechtthum lehrt.
O schwört den Eid der Lieb' und Treue
Dem Landesvater heut' aufs neue,
Wer ist, wie er — es werth?

CHOR.

Den Eid der Treue schwören wir,
Des Landes guter Vater, Dir.

Auf, Brüder! Unser Hoch ertöne,
Schenkt die Pokäle voll!
So trinken einst der Enkel Söhne
Auf unsers Friedrichs Wohl.
Und jedes, der mit weisem Rathe
Es lehrte, wie der Fürst im Staate
Den Landmann ehren soll.

CHOR.

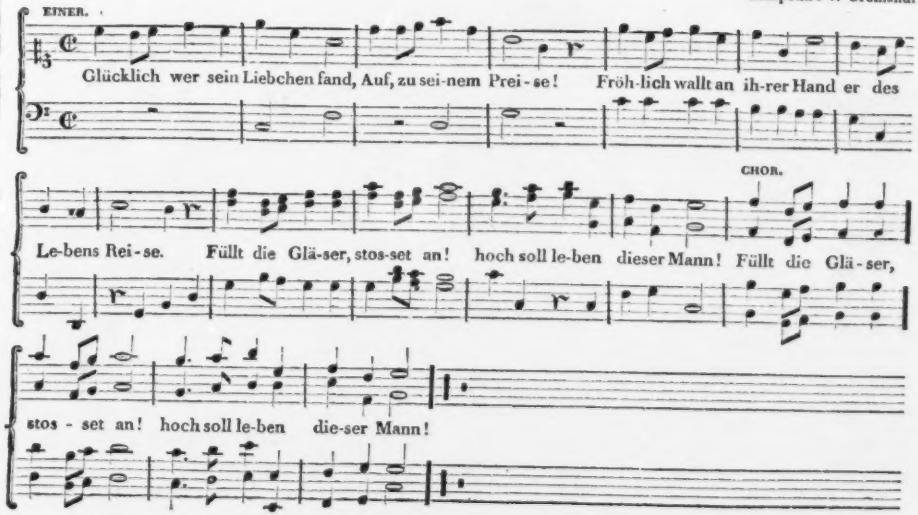
Schenkt noch einmal die Gläser voll,
Auf jedes braven Landmanns Wohl.

Rundgesang.

(zu Seite 51.)

Munter.

Componirt v. Grönland.


EINER.
Glücklich wer sein Liebchen fand, Auf, zu sei-nem Prei-se! Fröh-lich wallt an ih-rer Hand er des
CHOR.
Le-bens Rei-se. Füllt die Glä-ser, stos-set an! hoch soll le-ben dieser Mann! Füllt die Glä-ser,
stos - set an! hoch soll le-ben die-ser Mann!

17.

Rundgesang.

Am Tage der siebenten Hochzeitsfeier.

Glücklich, wer sein Liebchen fand!
Singt zu seinem Preise.
Fröhlich wallt an ihrer Hand
Er des Lebens Reise.
Füllt die Gläser, stofset an!
Hoch soll leben dieser Mann!

Werther ist als Perl' und Gold
Ihm sein treues Liebchen;
Schenkt, wie Amoretten hold,
Mädchen ihm und Bübchen.
Drum so schenkt die Gläser voll
Auf der guten Weiber Wohl!

Mit Gesang und Gläserklang
Sei von uns gegrüfset
Jedes Paar, das Jahrelang
Schon sich liebt und küsset.
Trinkt und sprecht: Es lebe hoch!
Küsse viele Jahre noch!

Doch dem Paar, das heut' aufs neu
Seines Bunds sich freuet,
Ihm vor allen andern sei
Unser Lied geweihet.
Bei der Gläser Silberklang
Töne höher, Festgesang.

Seit aus Rosen einst den Kranz
Hymen Euch gewunden,
Tanzten ihren Reihentanz
Siebenmal die Stunden.
Und noch immer blühen sie:
Glück der Liebe welket nie.

Hymen, bringe manches Jahr
Diesen Tag uns wieder.
Glänzt Ihr einst im Silberhar
Singt der Enkel Lieder,
Schenkt, wie wir die Gläser voll
Auf des besten Paares Wohl.

18.

Cupido in Fesseln.

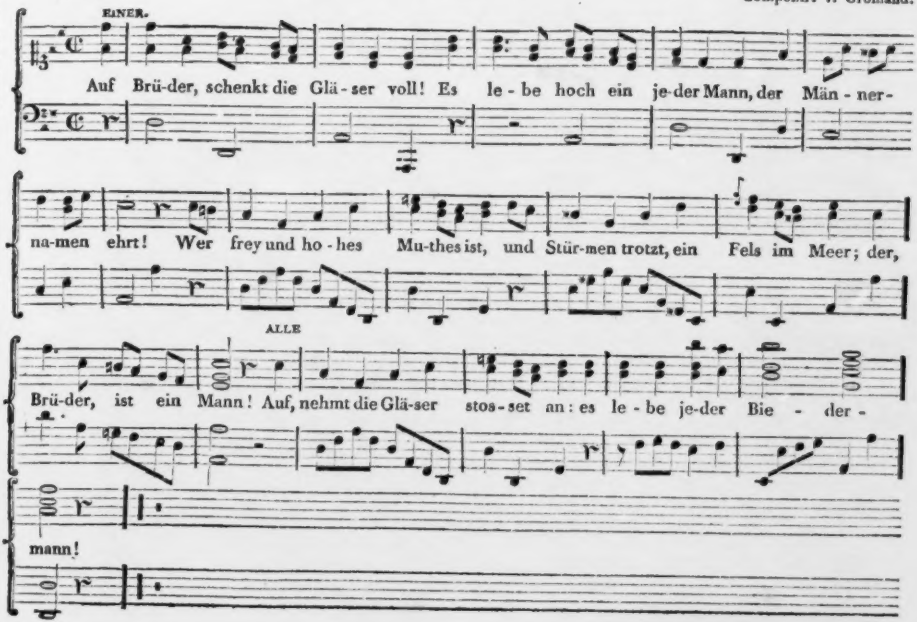
Nach Anakreon.

Mit Rosenfesseln banden
Den Amor einst die Musen,
Und gaben ihn der Schönheit
Zum ewigen Begleiter.
Cythere brachte Gaben
Zu lösen den Gefangnen.
Doch, seines neuen Dienstes
Sich freuend, blieb er lieber
Der Schönheit treuer Sklave.

Rundgesang.

(zu Seite 93.)

frisch.

Componirt v. Grönland.

EINER.
Auf Brü-der, schenkt die Glä-ser voll! Es le-be hoch ein je-der Mann, der Män-ner-
na-men ehrt! Wer frey und ho-hes Mu-thes ist, und Stür-men trotzt, ein Fels im Meer; der,
ALLE
Brü-der, ist ein Mann! Auf, nehmt die Glä-ser stos-set an: es le-be je-der Bie-der-
mann!

19.

Rundgesang.

1792.

Auf, Brüder, schenkt die Gläser voll!
Es lebe hoch ein jeder Mann
Der Männernamen ehrt!
Wer frei und hohes Muthes ist,
Und Stürmen trotzt, ein Fels im Meer,
Der, Brüder, ist ein Mann!

CHOR.

Auf nehmt die Gläser, stofset an:
Es lebe jeder Biedermann!

Hoch hebt im kühnen Adlerflug
Des Mannes Herz durch Red' und Sang
Der Deutsche Bard' empor.

Er weckt im Jüngling Muth und Kraft,
Er singt die Lieb' ins Mädchenherz,
Und macht es sanft und gut.

CHOR.

Drum töne bei der Gläser Klang
Den Deutschen Barden unser Dank!

Der Muse Schwester, Harmonie
Belebt mit süfsem Harfenlaut
Des Barden Hochgesang.
Sie zaubert Ruh und süfse Lust
In bange Herzen, sie versetzt
Uns in Elysium.

CHOR.

Hoch lebe drum die Harmonie,
Des Lebens Mühe lindert sie!

Oft reifst im raschen Ungestüm
Des Mannes Herz sein hoher Muth
Fort zur verwegnen That.

Doch,

Doch, sanfte Weisheit, kaum ertönt
Dein Ruf, so freundlich, ernst und mild,
So kehret er zurück.

CHOR.

Drum lebe, hoch von uns geehrt,
Wer Weisheit, Recht und Tugend lehrt.

Beglückt ist wer an Freundeshand
Den Pilgerpfad durchs Leben wallt,
Ihn neiden Götter selbst.
Doch dreimal selig ist der Mann,
Dem seinen Pfad ein edles Weib
Mit Blumen überstreut.

CHOR.

Auf! schenkt die Gläser wieder voll,
Es gilt der guten Weiber Wohl!

Im Schofs der Freude sitzen wir,
Doch neben uns ein Brudervolk
Kämpft schweren heifsen Kampf.

Für Recht und Freiheit kämpfen sie,
Der Krieger Blume fällt, die Sat
Fürs künftige Geschlecht.

CHOR.

Allvater sprach: Es werde Licht!
Die Freiheit ward! Wir zittern nicht.

Singt laut in hohem Jubelton:
Es lebe hoch ein jeder Mann,
Der Recht und Freiheit liebt!
Die Morgenrothe sahen wir,
Doch leuchtet unsern Enkeln einst
Der vollern Sonne Licht.

CHOR.

Auf, schenket drum die Gläser voll
Für künftiger Geschlechter Wohl!

20.

Winterfreuden.

Singet, gleitend auf Eis
Dem fröhlichen Winter zum Preis!
Rasch die Bahn hinunter,
Winterfrost macht munter.
Singt ihr Männer, kalt und kühn
Nordens Männer, preiset ihn. —

Auf! die Schlitten heran!
Es glänzt vom Froste die Bahn!
Du im Hermeline
Mit der losen Miene
Wärmst ein Vöglein steif und kalt.
Amor ach! erwärmt sich bald.

Reicht mir feurigen Most,
Lyäus vertreibet den Frost.
Fröhlich macht der Becher

Jeden weisen Zecher.
Und in seinem Göttersaft
Ist Gesundheit, Muth und Kraft.

Auf zu Tanz und Gesang,
Der Winterabend ist lang.
Schüttelt ab die Flocken
Von beschneiten Locken.
Stürmt es draufsen überall,
Frühling ists im warmen Saal.

Seht im strahlenden Kranz
Führt Hebe mit Amor den Tanz,
Scherzend winden Ketten
Junge Amoretten,
Mädchen, nehmet Euch in Acht,
Amor liebt die Winternacht.

21.

Der Schiffbruch.

In Meereswogen,
Gejagt vom Sturme,
Treibt zwischen Klippen das schwankende
Schiff.

Der Mastbaum splittert,
Es kracht das Steuer;
Zerrissen fallen die Seegel umher.

Wo ist der Hafen?
Kein Sternlein blinket,
Kein Lämpchen winket in düsterer Nacht.
Auf Wolken führet,
In Wellen brauset
Den Schiffern näher und näher der Tod.

Wo ist ein Retter? —
Sie schrein gen Himmel:
Umsonst! er höret die Zagenden nicht.

Sie

Sie thürmt sich brausend
Die Todeswoge,
Und reifst in den Abgrund die Jammernden hin.

Die Wasser decken
Die graufe Stäte,
Kein Wandrer weinet die Thräne darauf.
Doch sah's Allvater.
Vor seinem Auge
Sind Dunkel und Abgrund, wie heiterer Tag.

Aus Bergesklüften,
Aus Meeresschlünden,
Aus Grüften der Erde sprosst Leben herauf.
Allvaters Odem
Belebt die Schlummrer,
Sie wallen zu Hainen Walhallas empor.

22.

Dem Unerschaffnen.

1791.

An Silberquellen lauscht' ich der Nachtigall,
Und sang der Freundschaft Lieder im Eichenhain,
Doch wagte schüchtern nie die Muse
Hymnen zu singen dem Unerschaffnen.

Ich wag' es hier. Zwar wehet im Blüthenhain
Der Odem Gottes, wallet im Saatenfeld,
Und seiner Allmacht Stimme rauschet
Hörbar im murmelnden Wiesenbache.

Doch höher strahlt in himmlischer Glorie
Der Allmacht Stempel drüben am Schneegebirg,
Und lauter ruft mit Donnerhalle
Stürzend vom Felsen der Wasserstrom:
Gott!

Wer

Wer hob hoch über Wolken Dein Haupt empor,
O Berg, wer hüllte Dich in das glänzende
Gewand, dass Deines Hauptes Schimmer
Ueber die Felsen und Thäler strahlet?

Du warst es, Unnennbarer. — Ich bete Dir. —
Als einst der Felsen ewiges Heiligthum
Du schufst, und nun die Millionen
Künftiger Beter vor Dir erschienen:

Da, Gnadenvoller, dachtest mit ihnen Du
Auch mich. *Du schufst mich* — *siehe die*
Thräne dankt
Es Dir — mehr als die Felsgebirge,
Denen die Wolke den Scheitel kränzet.

Es flötet — tief aus tönender Felsenkluft
Schallts lieblich durch das Rauschen des Was-
serfalls.
Auch hier ist Leben: doch der Sänger
Kennet ihn nicht, den sein Lied ver-
kündet.

Ver-

Verstumme jetzt, o Harfe! Du singst ihn nicht,
Den keine Sprache nennt, kein Gedanke fasst,
Verzeih, Erhabenster, dem Wesen,
Das sich, zu kühn, bis zu Dir hinauf-
schwang.

Wo bin ich? welche Trümmer! Zerstöhrung, hier
Auch Dein Gebiet? — Wie ruft der Gedanke mich
Zu meiner Endlichkeit Gefühle
Und zu den Schranken der Erde nieder!

Wo sonst von Eis ein strahlendes Diadem
Den Felsen kränzte, ruhet ein Tannenwald
Und dehnet seine schwarzen Schatten
Ueber die Gräber gesunkner Berge.

Entwurzelt liegt vom wüthenden Strome dort
Die Fichte, donnernd rollt in die Kluft das Eis
Und grause Felsenmassen schweben
Ueber dem Abgrund, den Einsturz drohend.

Doch sieh dem dürren Stamm ist ein Zweig entsprofst,
Und auf dem Zweige wiegt die Phaläne sich,
Und auf der alternden Ruine
Blühet das Veilchen im jungen Moose.

Erheitre Dich, mein Geist, und sieh freudiger
Zum Unerschaffnen auf: der im Felsen sang,
Ist mehr als jene Neugebohrne,
Und Du bist mehr als der Sohn der Felskluft.

23.

Vernunft und Glauben.

An A. B***r.

Was soll ich thun? was darf ich hoffen?
fragt
Vom Weisen bis zum Wilden jeder Mensch,
In dem der Götterfunken nicht erstarb.
Wen diese Frage nie, dem Blitze gleich,
Durchfuhr bis in sein innerstes Gebein;
Wen sie aus lauer Sommernächte Ruh
Zum stillen Denken nicht ermunterte,
In dem regt Psyche noch den Fittig nicht.
Sie ist der Neuerwachten erste Kraft,
Sie leuchtet — eine helle Fackel — ihr
Ins Labyrinth des tiefern Forschens vor.

Erhaben über alle Kräfte herrscht
Im Menschen die gebietende Vernunft.

Mit rechter Waage misst sie Red' und That
Nach ewigen Gesetzen, ernst und streng
Und unbestechlich. Schneidend ist ihr Spruch,
Und ihre Stimme laut. Und würde sie
Betäubt von wilder Leidenschaften Schwarm;
So ruft sie doch, ist nun der Rausch vorbei,
Ihr »Schuldig!« jeglichem Verbrecher zu.
Gehorsam nur versöhnt die Heilige,
Und Rückkehr unter ihr allgeltendes
Gesetz, dem keiner ungestraft entflieht.
Vor diesem Richterstuhle fragt der Mensch:
»Was soll ich thun, um rein vor Dir zu
sein?«
Und sichrer, als zu Delphos Pythia's
Orakel, tönt dem Fragenden ihr Spruch,
Wenn er nur sie befragt, und sie nur hört.
Denn viele sind der Deuter. Kühn genug
Bestimmen diese jeder Handlung Maafs,
Und jede Pflicht. Sie wägen Dir die Last
Auf ihres Scharfsinns Goldgewichten zu,
Und rühren sie mit keinem Finger an.
So deutete der Römer Pontifex

Si-

Sibylla's weisen Spruch mit arger List.
Lass, Freund, die Deuter und den Pontifex,
Sie machen Dir ein neu verkehrt Gesetz,
Von dem Vernunft, die Göttliche, nichts
weifs.
In heilger Stille, wenn Begierde schweigt,
Und nichts den freien Geist im Sinnen stöhrt,
Dann frag' in Einfalt Deines Herzens sie
Und rechter Spruch erschallt zur Antwort
Dir.
Doch hart ist ihr Gebot, und streng die Pflicht,
Die sie dem schwachen Sterblichen gebeut.
Oft schweift der Wunsch — ach der ge-
liebteste! —
Auf heifser Sehnsucht Flügeln über's Ziel
Des Rechts hinaus, das die Vernunft ge-
setzt.
Ihm folgt der rege Geist so willig nach
Zu geben Wirklichkeit dem süfsen Traum.
Zurück! Sie ruft, die strenge Richterin,
Und jener süfse Zauber ist zerstöhrt.
Das liebste Gut, wenns die gebotne Pflicht

Verletzt, begehrt zum frohen Opfer sie.
Ihr brachte Cato gern sein Leben dar,
Für sie trank Sokrates den Todeskelch.
Des Herzens Beifall folget ihnen nach,
Auch wenn es keinen Lohn des Opfers sieht,
Denn ohne Sold und Lohn befiehlt Vernunft.

Und doch! — da liegen sie im Tode nun!
Ein Hügel deckt den letzten Ueberrest,
Und die Vergeltung krönt die Edeln nicht.
Grausame! Darum litten, starben sie?
Das ists, was Du zum Lohn den Deinen giebst?
Doch sieh, auf Gräber strahlt des Himmels Glanz,
Und über ihnen steigt die Sonn' empor,
Die gestern unterging. O süfses Bild!
Komm, Glaube, Kind des Himmels, tröste mich!
Auf Deinen Aetherflügeln hebe weit
Mich über Tod und Endlichkeit empor,

Hin,

Hin, wo Gerechtigkeit die Palme beut,
Und in des Friedens Schofs der Dulder ruht —
Doch darf der Sterbliche zu hoffen sich
Vermessen, was Vernunft nicht wissen kann?
Welch Labyrinth des Zweifels! O Natur,
Wozu dies Ahnden von Unsterblichkeit,
Wenn nur ein Traumbild meine Seele täuscht?
Im ewgen Kreise dreht sich die Natur
Und wandelt die Gestalten, immer neu,
Und ewig doch sich gleich in neuer Form.
Dies ist des Menschen Loos, denn ewige
Gesetze ketten ihn der Erde an,
Von der er ward, die wieder ihn empfängt.
Er geht ins Ganze der Natur zurück,
Und giebt Gestalten neues Lebens Stoff,
Den er von den Gestorbenen empfing.
So wird aus Leben Tod, dem Tod' entsprosst
Das Leben, so knüpft die Erhalterin
Der Arten Dasein an den Untergang

Des Einzelnen. O trauriges Geschick!
So athm' ich nur, um wieder aufgelöst
In neue Formen thierischer Natur
Zu wallen, meiner selbst mir unbewusst?
So wär', o Glaube, Deine Ewigkeit
Ein trüglich Bild der irren Phantasie,
Dem Wirklichkeit gebricht? — Wer zeigt mir hier
Den Ausweg? — Nehmt, ihr stillen Haine, mich
In kühle Schatten auf, dass ruhiger
Mein Geist sich selber denke! kehre Du,
O holdes Selbstbewustsein mir zurück,
Das in der Grübeleien Irrsal sich
Verlohr. Nicht ganz gehör' ich, Erde, Dir.
Nur das, was Dein war, bleibt der Endlichkeit
Gesetzen unterthan: doch höher ist
Was dieser Hülle zu enteilen strebt.
Weil Du bist, hoher Geist, der Welten denkt,
So ist auch eine Welt, von der Du stammst,

Wohin Du wieder kehrest: Ewigkeit
Ist diese Welt. Es ist nicht Glaube, nicht
Beweis der forschenden Vernunft, der Dich
Dir selbst enthüllt. Sie lösen beide Dir
Das Räthsel nicht; das lautere Gefühl
Des Daseins, der Begriff, mit dem Du selbst
Dich denkst, der Götterfunke, welcher Dich
Zu Red' und That mit mächtger Kraft belebt,
Ist Bürge Dir für die Unsterblichkeit.
Der Vogel Gottes, seiner Herrlichkeit
Sich selbst bewusst, wenn seine Stunde naht
Stürzt in des Opferheerdes Gluten sich.
Schau hin, die Flamme läutert durch und
durch
Sein Wesen, und in höhrer Glorie
Schwebt er verjüngt dem reinern Aether zu.

24.

Auf die Wiege der Neugebohrnen.

Sei uns festlich gegrüfst! Dir lächelt, liebliches Mägdlein,
Neu verjüngt die Natur hold und lieblich wie Du.
Sieh, Dir eilen die Kinder des Mai's die Wiege zu kränzen,
Dass einst schöner als sie wachse die Schwester empor.
Dich lullt Philomele mit Frühlingsliedern in Schlummer,
Bis mit zärtlichem Kuss Dich die Mutter erweckt.

Stre-

Strecke die Händchen nach Ihr, und lächle der liebenden Mutter!

Gleich dem Ihrigen sei sanft und fühlend Dein Herz.

Sieh, Dir knüpft' im Werden die Freude den Faden des Schicksals

In das zarte Gespinnst, welches die Parze verwebt.

Ungesehen umschweben die Charitinnen und Hebe

Dich im Reihen, Dir singt Phöbus das Lied der Geburt:

Wachs' o zartes Knöspchen empor, vom Hauche des Frühlings

Sanft entfaltet, denn Dir sind die Unsterblichen hold.

Wie dem schönsten der Tage des Mai's die goldenen Horen

Scherzend entschlüpfen, also walle Dein Leben dahin.

Dir

Dir umpflanzten die Götter die Pfade mit himmlischen Rosen,
Denen die Freude zuvor stumpfte den seltenen Dorn.
Dir zur Führerin wählten sie sorgsam die beste der Mütter;
Sieh, sie lächelt: geschwind lerne das Lächeln von Ihr!

25.

Trö-stung.

An Lina.

Meine Lina, Du weinst, und herzennagende Schwermuth
Decket der Wangen Roth Dir mit der Lilie Schnee?
Denkst Du des Tages nicht mehr, da unter dem Schatten der Linde
Wir am spiegelnden See safsen im Schimmer des Monds?
Sanfte Trauer umschleierte schon die Wonne der Liebe;
Denn wir gedachten des Tags, der nicht ferne mehr war:

Ach

Ach des Scheidetages. Ich safs im Sinnen verlohren,

Und da sprachst Du selbst, Himmlische, Tröstung mir zu.

Schwurst es bei den Gestirnen der Nacht, die Liebenden hold sind,

Nicht zu weinen um mich, wenn das Schicksal uns trennt.

Nicht zu weinen um mich, weil jede heifsere Thräne,

Die, dem Grame geweint, in den Busen Dir rinnt,

Ach mit brennender Quaal das Herz des Liebenden foltert,

Der im fernen Gebiet einsam trauert um Dich;

Gern das Schrecklichste selbst, von Dir vergessen zu trauern,

Duldete, kauft er damit Dir die Freude zurück. —

Wie

Wie entflohen sie schnell die hellen Tage der Wonne,
Welche wir liebebeglückt lebten im Häuschen am See!
Heitre ländliche Luft, im Herzen Frieden der Unschuld,
Und der schönsten Natur lieblichste Blüthen im Lenz:
Konnte die Erd' uns mehr von ihren süfsesten Gaben
Geben? der Himmel uns mehr als die Liebe dazu?
Ach auf Erden ist nicht die Heimat der Ruhe. Sie schwanden,
Wie Gebilde des Traums eilend, die Tage, dahin.
Nur ein heller Gedanke, getaucht in Farben der Freude
Strahlt der Seele zurück, wenn sie Vergangenheit denkt.

Li-

Lina! Lina! so schwinden auch einst die Tage der Trennung,
Nur ein dämmerndes Bild bleibt der Erinnerung noch.
Und erscheinet sie einst die Stunde der Wiedervereinung,
Jene Vergelterin, die jegliche Thräne belohnt:
O dann strahlet das dämmernde Bild, von Freuden erhellet,
Wonne der Wehmuth uns, die der Geweihte nur fühlt.

26.

Der Frühling.

Am Jura 1791.

Horch der Lerche Gesang! Der Lenz ist wiedergekommen,
Seinem wärmenden Hauch schliefset die Erde sich auf.
Höher wallet die grünende Saat: im Blumengewande
Lächelt die Erde, der Hain schwillet von Knospen empor.
Und entfesselt rinnet in labyrinthischer Krümmung
Durch das liebliche Thal rein und silbern der Quell.

Neues Leben durchdringt die Natur. Der alternde Jura

Von der Sonne geweckt, schüttelt die Lokken des Haupts.

Silberne Ströme entgleiten dem Haupte des wieder Erwachten;

Ueber den hangenden Fels stürzen sie mächtig herab.

Aber der Vater schaut in verjüngter männlicher Schönheit

Herrschend über das Thal, welchem er Leben gesandt.

Seines Gewandes Saum umwallt die wachsende Rhone,

Bis sie, ein mächtiger Strom, sich den Felsen entreifst.

Ach ihr folget mein Blick durch Paradiesesgefilde

Von der milden Natur sanfterem Odem durchweht.

Blau

Blau und hell, wie Krystall, und rein, wie die Seele der Unschuld,

Glänzet' des Aethers Licht über dies glückliche Land.

Reichlicher spendet hier der Frühling seine Geschenke

Voller blühet der Hain, lieblicher duftet die Flur.

Sieh' am jungen Strahle der Sonne welch Regen und Weben

In den Lüften, am Baum', und in der Erde Gebiet.

Bienen umsummen den blühenden Busch, der Schmetterling flattert

Um das Veilchen am Quell, trinkend aus purpurnem Kelch.

Fröhlich blöken die Heerden auf frischer thauiger Wiese,

Und der Vogel im Nest singt sein bräutliches Lied.

Durch die ganze Natur tönt ein melodischer Einklang,
Welcher alles belebt, was sich reget und fühlt.
Liebe heifst er; der Odem des Frühlings wecket die Saiten,
Und der Feiergesang tönet gen Himmel empor.
Liebe verkündet der Sänger der Frühe. Von Liebe beseelet
Flötet die Nachtigall, girrt sehnend das Täubchen im Busch.
Und die Wachtel im Felde — sie lockt den zärtlichen Gatten
Und dem Weibchen im Nest singet der Hänfling am See.
Höher wallt im Gefühle der Liebe der Busen des Mädchens
Und der Jünglinge Herz schlägt ihr mächtig empor.

Grofs

Grofs ist der Liebe Gewalt in den fröhlichen
Tagen des Maien:
Lieb', o Minna; der Lenz blühet den Lie-
benden nur.

27.

Der Wunsch.

Seid mir gegrüfst, verjüngte Gefild' im Glanze des Frühlings,
Berg' und Thäler, geschmückt mit den Geschenken des Mai.
Still und kühl ist der Abend, von leisen Westen gefächelt,
Welche des Wanderers Pfad rings mit Blumen umstreun.
Und von oben schimmert der Mond aus lichtem Gewölke
In das dunkle Gebüsch, wo die Nachtigall singt.
Hauch der Liebe durchweht die Natur: von Liebe beseelet
Singt sie ihr bräutliches Lied unter dem Schatten des Hains.

Und

Und ihr lauschet die Hirtin im Thal, an den zärtlichen Jüngling
Hingelehnet, versenkt in der Liebe Gefühl.
Höher wallet ihr Busen empor: die süfse Verwirrung
Sagts dem Glücklichen laut, was die Rede nicht fasst.
Die Du blühest für mich, wenn unter den Töchtern des Landes
Einst mein forschender Blick, Beste, den Deinigen trifft:
Dich erkennet an liebender Miene, vom sanftesten Herzen
Ausgebildet, in der Ruh und Unschuld sich malt:
Dich am Blicke, der sittsam sich vom meinigen wendet,
Und der Seele Gefühl, holderröthend, verräth:

Dann vereine das Schicksal uns in ländlicher Hütte,
Wo kein Neider uns folgt, uns kein Stolzer verlacht.
Hand in Hand durchirren wir dann die duftende Wiese,
Früh vom muntern Geräusch blökender Heerden geweckt;
Hören der Lerche Gesang, und das Lied des fleifsigen Landmanns,
Das sein freudiger Dank opfert dem Geber der Sat.
Unter süfsem Geschäft entschwinden die Stunden des Tages,
Bis aus dämmerndem Grau blicket der Liebe Gestirn.
Dann belauschen wir noch die Nachtigallen im Grünen,
Und der heiseren Grill' erndteverkündendes Lied.

Oft

Oft auch sammelt am Abend ein Kreis vertrau-
licher Freunde
Sich zum wirthlichen Mahl unter der Linde
des Hofs.
Scherz und Freude belebt ein vaterländischer
Becher,
Und ein fröhliches Lied oder ein ländli-
ches Spiel. —
Aber wohin, ihr Freunde, versetzt ein lieb-
liches Traumbild
Meinen entfesselten Geist in der Ideen
Gebiet?
Ha, ein labender Traum! Doch traurig ist
es, erwachen,
Und vom Glücke des Traums noch so fer-
ne sich sehn.
Die Du blühest für mich, wenn bald auf
grünendem Rasen,
Wo zur himmlischen Sat ruhet der Tod-
ten Gebein,

Dich ein heiliger Schauer ergreift, ein geistiges Wehen
Dich umwallet, so denk' an des Vollendeten Traum.
Leise lispl' ich, ein Genius, Dir: »Noch harret Erfüllung
»Sein, die Vollendung wohnt bei der Vergänglichkeit nicht.
»Sorgsam rauben die Himmlischen oft die Blüthe des Wunsches,
»Seine goldene Frucht reift in Elysium nur.«

28.

Der Traum des Lebens.

Τρεχει ἀμματα γης εἰη
Βιοτος τρεχει κυλισθεις.
Ολιγη δε καινομωδια
Και σκιαι λαθουσαι.

Schon verschwindet der Reiz der Natur. Im Sommergewande
Lachte die Wiese noch jüngst, prangte der stillere Wald.
Sanft durchsäuselten Weste der Eiche flatternde Locken,
Unter den Zweigen erscholl lieblich der Vögel Gesang.
Jetzt, ach, welket der Schmuck der grünenden Wies' und des Waldes
Und ein brausender Nord streuet die Blätter umher.

Und

Und schon gleitet die Sonne nicht mehr so lächelnden Blickes
Hoch aus blauem Gewölk über das ebene Feld.
Nebel verfinstern den Tag und schneebelastete Wolken
Wälzen vom Sturme gejagt über der Erde sich hin.
Einsam trauert die Flur, wo sonst das Jauchzen der Freude
Laut erschallte; der Frost scheuchte die Fröhlichen weg.
Wie mit nichtiger Wonne die Seel' ein flüchtiges Traumbild
Täuscht, und spottend entflieht, wenn sie der Schlummer verlässt,
Also schwanden sie hin die Freuden des blumigen Lenzes,
Und auf Flügeln des Sturms eilet der Winter herbei.

Aber

Aber der Frühling lächelt auf jene geliebten Gefilde,
Welche der längre Genuss seiner Geschenke beglückt.
Wol ist das Leben ein Traum. Wie oft schon eilt er von hinnen,
Kehrete wieder, und stets sahen wir trauernd ihm nach.
Und im rollenden Kreis' entfliehen die Jahre der Freude,
Unempfunden, und bald schwindet der liebliche Traum.
Weil er währet, so lasst, ihr Freund', uns seiner geniefsen,
Pflückt die Rose; vielleicht duftet sie morgen nicht mehr.
Streut mit Blumen den Pfad, und wo in Dornengebüschen
Sich sein schlängelnder Lauf oder in Klippen verlichrt;

Da

Da entwindet Euch kühn der labyrinthischen Krümmung,
Hüpft mit leiserem Tritt über die Dornen hinweg.
Doch wo ebener Pfad durch blühende Thäler Euch leitet,
Da verweilet, und denkt Eurer Beschwerde nicht mehr.
Jegliche Freude, die Euch ein gütiges Schicksal im Leben
Schenkte, genieſset sie ganz. Leben ist flüchtiger Traum.
Ist das Leben ein Traum, so will ich süſser es träumen,
Als am murmelnden Bach Liebende träumen im Mai:
Lieblicher, als der Wandrer, der unter den Schatten der Eiche
In sein väterlich Land eilend, ermüdet entschlief.

Wenn

Wenn im Traume sich ihm die vaterländische Hütte
Wald und Garten und Flur malt in bekannter Gestalt.
Wenn sein liebendes Weib ihn empfängt mit zärtlichem Kusse,
Und die Kinder um ihn tanzen mit Jubelgeschrei.
Ist im Strome der Zeit dann auch mein Leben verronnen,
Sanft, wie perlender Thau unter der Sonne zerschmilzt:
Dann ergötze noch einst den Erwachten des Traumes Erinnrung,
Ach des holden Traums, den er so gerne geträumt.

29.

Lindor und Cora.

Hoch auf bläulichem Rücken des weit sich dehnenden Jura
Ragt ein Felsengipfel empor, die strahlende Krone
Des umwölkten Gebirgs. *) Hier feiert der fleifsige Landmann
Jährlich der Erndte fröhliches Fest. Er schaut von den Höhen
Auf die Fluren am Leman **) hinab, und glaubt sich dem Schöpfer
Jener paradisischen Flur im reineren Aether
So viel näher. Ihm ward aus reicher Fülle des Segens
Viel.

*) Die Dole, der höchste Gipfel des Juragebirgs.

**) Leman, lacus lemanus, Genfersee.

Viel. Ihm wallet die goldene Aehre der klin-
genden Sichel
Schwer entgegen. Ihm beugt sich der Ast voll
lieblicher Früchte,
Und ihm schäumt die Kelter vom Purpurblute
der Traube.
Freudig weiht er dem Geber den Dank im hei-
ligsten Tempel
Auf dem erhabensten seiner Altäre. — Der Bo-
gen des Himmels
Ist sein Gewölbe: der Fufs ruht in den Festen
der Erde.
Von der Wurzel des Berges hinauf zum strah-
lenden Gipfel
Windet ein felsichter Pfad sich in schnecken-
förmiger Krümmung
Ueber den grausichten Abgrund hinauf, in wel-
chen Lawinen
Niederrollen mit Donnergetös: und der schäu-
mende Giesbach,
Aus dem Busen des Felsen hervorgeschleudert,
hinabstürzt.

Losgerissen vom hohen Koloss, als hätten ihn Blitze
Einst gespalten, oder von innen Volkane zerrissen,
Schwebt ein mächtiges Felsstück drohend über der Tiefe,
Wo der Pfad in der Mitte sich senkt. Mit wehenden Kränzen
Ueberhangen, umwunden mit flatternden Trauerbändern
Ragt ein Todtenkreuz hoch auf der Stirne des Felsen
Einsam, melancholisch empor. Die muthige Jugend
Schaute von hier, wenn der jubelnde Reihen den Steinpfad hinanzog,
Oft in die Tiefen hinab; sich freuend des mächtigen Stromfalls,
Wie er loses Gestein und entwurzelte Tannen im Sturze
Fortreifst, und in den Abgrund begräbt; und laut an der Felswand

Wieder emporschäumt, gegen sie schlägt, und den Untergang drohet.
Aber seit Jahrhunderten fest und ewig derselbe
Steht der hehre Granit. So steht im Getümmel der Feldschlacht
Für die Freiheit der Muth des tapfern Alpenbewohners.
Also denkend stand auf drohendem Abhang der Jüngling,
Oft in Sinnen vertieft. Jetzt meiden die fröhlichen Schaaren
Scheu den schrecklichen Ort. Es hält das liebende Mädchen
Ihren Jüngling zurück. Sie zeigt von ferne das Denkmal
Und dem Aug' entrinnt eine Zähre. Der Jüngling umarmt sie
Und sie ziehen leise vorbei. Dann erzählt die Geliebte
Ihrem Trauten das schreckliche Loos von Lindor und Cora. —

Lindor war ein blühender Jüngling. Unter den Hirten
War er berühmt, ein treflicher Sänger. Wenn unter den Buchen
Auf dem Rasen er sang, und in den goldenen Locken
Zephyr säuselte: wenn sein Blick voll heiteres Ernstes
In die Gegend hinaus, von ihr zum Himmel emporsah,
Wo der Liebe Gestirn schon funkelte, lauschten die Hirten
Seinen Gesang in stummen Entzücken, und schauten den Sänger
Wie der himmlischen einen, die zu den Zeiten der Väter
Niederwallten, und sanftes Gefühl der himmlischen Liebe
In die Herzen der Sterblichen hauchten. Von heiliger Unschuld
Sang sein Lied, und der Liebe Gewalt, die edleren Herzen

Zu vereinen in unaussprechlichen Wonne-
gefühlen.
Denn er liebte die schönste der Mädchen
im Schoofse der Alpen,
Cora war der Name des Mädchens. ihr hatten
im Werden
Alle Huldgöttinnen gelächelt. Sie strahlte den
Himmel
Aus dem blauen offnen Aug', und über ihr
Antlitz
Lag der Friede der Unschuld verbreitet. Sie
hatten sich beide
An dem Feste der Erndte gesehn, und im
süfsen Gefühle
Deiner Schönheit, hehre Natur, begegneten,
höher
Schlagend, ihre Herzen einander. Mit Aeh-
ren bekränzet
Und Cyanen war dreimal die Schaar zum Fe-
ste gezogen,
Seit sich Lindor und Cora gefunden. Der
fröhliche Reihen

Auf der Platte des Felsen, geschmückt mit duftenden Rasen,
Hatte sich um die Verlobten zum drittenmale geschwungen,
Und nun nahte das Fest der Liebe. »Wenn wieder die Sichel
»Geht zu Felde, dann schmücket den Kranz, ihr Mädchen, für Cora!«
Sprach Amyntas, ihr Vater, der Greis mit den silbernen Locken,
Und dem heiteren frommen Gesicht, das mit Liebe zur Erde
Niederblickt, entgegen den kommenden Menschengeschlechtern,
Aber mit Wonne gen Himmel hinauf zum ewigen Vater,
Der nun bald, das hoft er, ihn rufen werde, zu wohnen
In der Heimat der frommen Gerechten, wo lange die treue
Gattin, vor ihm ins Land der ewigen Freude gerufen,

Sei-

Seiner harrte. Nur eins war, was mit innigen Banden
Noch auf Erden ihn hielt. Er wollte die liebste der Töchter
Seine Cora zuerst beglückt im Arme der Liebe
Wissen, den ersten stammelnden Laut von den Lippen des Enkels
Noch empfangen, und dann zu seinen Vätern sich sammeln.
Monden schwanden, wie Tage, dahin. Im wärmenden Frühling
Sprossten grünende Saten empor. Aus schwellendem Halme
Stiegen Aehren herauf, und reiften der Sichel entgegen.
Näher kam und näher der Tag. Den Liebenden deucht es
Eine Ewigkeit, eh' er erschien, und dennoch entschlüpften
Einzelne Tag' in trauten Gesprächen, wie helle Minuten.

Endlich kam er, der selige Morgen. Zum ländlichen Feste
Sammelte sich die Jugend des Dorfs, des liebenden Brautpaars
Wartend, und des alten Amyntas. Die blühenden Mädchen
Wanden Kränze für ihre Gespielin von Rosen und Myrten,
Und die Jünglinge schmückten die Hüte mit farbigen Bändern
Von den Mädchen geschenkt, und duftenden Blumensträufsern.
Aber schön in schüchterner Unschuld, mit sittsamen Blicke
Trat in blendend weifsem Gewande die rosige Cora
Unter die Mädchen hervor. So strahlt am nächtlichen Himmel
Luna unter den kleinern Sternen. Am Arme der Holden
Ging in süfses Sinnen vertieft, von Himmel und Erde

Weit

Weit entrückt, nur hangend am liebereizenden Blicke
Seiner Geliebten der glückliche Hirt. Die Jünglinge sahn ihn,
Und sie priesen ihn selig: denn sorgsam hüllte die Vorsicht
Vor dem Blicke des Forschers in Rosenschleier der Hofnung
Jedes trübe Geschick, das in der Ferne der Zukunft
Sterblichen droht. Schon sangen die wechselnden Chöre dem Brautpaar
Süsse Gesäng' und kränzten die Braut. Da trat aus der Hütte
Vater Amyntas hervor. Ihm zitterten Thränen der Freude
Ueber das ehrenvolle Gesicht — das Opfer des Dankes
Für den heutigen Tag. Ihn trug auf geflochtener Sänfte
Wechselnd ein doppeltes Paar von Jünglingen langsam des Berges

Pfade hinauf. Denn er wollte noch einmal die Fluren am Leman
Und den leuchtenden Kranz von Savoyens Riesengebirgen
Ueberschauen, um dort im Antlitz des näheren Himmels
Vor der frommen Gemeinde den Bund der Liebe zu segnen.
Kindlich freute die Schaar sich des Greises, der Priester und Vater
Ihnen war, und folgt im jubelnden Zuge der Sänfte
Mit den Verlobten. Die Leier erklang, und die ländliche Flöte
Zum Gesange der Mädchen. Sie sangen die Freuden der Erndte,
Und die Wonne beharrender Liebe, wenn endlich die Myrte
Nun am Ziele den Glücklichen winkt. So kamen sie scherzend
Auf den Gipfel, wo ihrer die Senner in friedlichen Hütten

War-

Warteten, und mit kühlender Milch die Pilger erfrischten.
Jetzo waren sie alle gelagert auf grünendem Rasen,
Und die Versammlung wurde nun stiller, in hoher Entzückung
Ueber die Scenen der grofsen Natur. Die Hitze des Tages
Wich dem kommenden Hesper. In tiefer feiernder Stille
Lag die Gegend umher. Mit sanftem Vaterentzücken
Blickt Amyntas auf Lindor und Cora, die stumm sich umarmend
Safsen, des Augenblickes gewärtig, der weihen der Liebe
Band, und unauflöslich die Herzen vereinen sollte.
Und der Vater erhub sich, und ging zum Rasenaltare
Vor der Thür der Hütten errichtet. Die ganze Versammlung

Folgte schweigend ihm nach. Jetzt führte die jüngste der Mütter
Zum Altare die schüchterne Braut. Ihr glücklicher Gatte
Führte Lindorn. Sie standen vor ihm in schweigender Ehrfurcht.
Aber der würdige Priester begann in folgender Rede:
»Meine Kinder! Wir stehen vor Gott. Der ewige Vater
»Schaut mit Wohlgefallen auf seiner Kinder Beginnen,
»Wenn sie wandeln in seinen Geboten und meiden das Unrecht.
»Betet zu ihm! Er wars, der Euch einander entgegen
»Führt, und Eure Herzen verband in inniger Liebe.
»Meine Tochter, Du willst die friedliche Wohnung des Vaters
»Nun verlassen, und ziehen mit diesem Manne. Des Mannes
»Haus

»Haus ist nicht die Hütte des Vaters. Es zie-
hen der Sorgen

»Viele mit Dir. Doch wirst Du sie leicht am
Arm des Geliebten

»Tragen lernen, wenn redlich Dein Herz am
seinigen hanget.

»Wo ein redliches Weib des Hauses wartet,
da blühen

»Rund umher Paradisesgefilde. Sie schaffet
an Dornen

»Rosen, und lindert dem glücklichen Gatten die
Mühe des Lebens. — —

»Meine Tochter, ich kenne Dein Herz. Doch
müssen auch diese

»Hier es wissen. Sie werden mit uns den Se-
gen des Höchsten

»Dir erflehen: der Himmel erhört der Fromm-
men Gebete.

»Also

»Also bekenne vor Gott und dieser frommen Gemeinde,
»Willst Du mit unverbrüchlicher Treue dem Manne Dich weihen,
»Den Du wähltest, mit ihm ein jegliches Schicksal des Lebens
»Theilen, und nicht lassen von ihm, Euch trenne der Tod dann?«
Also fragte der Greis, und von den Lippen des Mädchens
Tönt' ein schüchternes Ja! von dem sich höher die Wange
Färbt', und Thränen glänzten im Auge, die leise der Unschuld
Engel empfing, mit ihnen Gefilde der besseren Welten
Zu bethauen. — — Nun redete ferner der Vater zu Lindor:
»Sohn,

n, ich übergebe Dir viel. Mein einziges Kleinod,

s ich auf Erden besafs, mein Kind, die Freud' und die Stütze

ines Alters. Ich gehe nun bald zum himmlischen Vater:

ine Cora lass ich zurück. Du wirst sie beglücken.

hr als Vater und Mutter, als Bruder und zärtliche Schwester

dem liebenden Weibe der Mann. Drum bekenn' es noch einmal

zt vor Gott, willst Du, die Du zur Gattin Dir wähltest,

eben und ehren, mit stärkerer Hand durchs Leben sie leiten,

eud' und Leiden theilen mit ihr, und beide versüfsen,

»Bis

»Bis der ewige Vater Euch ruft?« So sprach er, und Lindor
Rief ein freudiges Ja. Nun legte der Vater die Hände
Auf die Verlobten, und sprach also mit bebender Stimme:
»Meine Kinder, Euch segne der Herr! Seid redlich zu wandeln
»In den Wegen, die Er Euch führt. Er geb' Euch an Kindern
»Freude, wie mir, und führe, wenn einst mit Dunkel umhüllet
»Euer Auge sich schliefst, an ihrem Arme den Himmel
»Euch entgegen, wie mich.« So redete Vater Amyntas,
Und verliefs den Altar, und hing in ihrer Umarmung.

Auf

Auf sie schaute mit frohem Erstaunen die ganze Versammlung.

Sprachlos standen in langer Entzückung Lindor und Cora:

Beider Antlitz verklärt vom himmlischen hohen Gedanken,

Ewig treu zu lieben. So hielt der Vater der Menschen

Eva umarmt, da ihm sein Herz laut klopfend es sagte,

Dass sie sein ist, für ihn zur liebenden Gattin erschaffen. — —

Bald erhub sich der silberne Mond am östlichen Himmel

Ueber dem Ufer des spiegelnden Sees. Wie magisch erleuchtet

Strahlten die Berg umher; es strahlten am höheren Himmel

Millionen von Welten, die Zeugen der Herrlichkeit Gottes.

Und die Freude begann von neuem. Es tönte die Flöte

Und die Leier zum Mondscheintanz und Gesange der Mädchen.

Oft umwand der geschlungene Reihen die beiden Verlobten,

Endlich hüpften sie leise hinweg. Sie wollten der Schalkheit

Ihrer Gespielen entfliehn, und allein in trauten Gesprächen

Jedes Gefühl des Herzens ergiefsen; die Wonne zu lieben

Und geliebt zu werden auf ewig, und lieben zu dürfen

Sich einander erzählen, und sich von neuem es schwören

Ewig

Ewig zu lieben, wie jetzt. Sie gingen den windenden Steinpfad

Arm in Arm allmählig hinunter im zweifelnden Mondlicht.

Immer stiller ward es, und stiller. Die Töne der Freude

Von den Hütten der Sennen verhallten in weiterer Ferne.

»Meine Cora! wie sind wir so glücklich!« sprach Lindor. »Wir lieben

»Und wir werden geliebt. Im Angesichte des Himmels

»Schwur es Cora, mich ewig zu lieben.« »Ich liebe dich ewig,

»Wie die Rebe den Ulmbaum umschlingt, das wankende Epheu

»Um den stärkern Stamm sich windet, so hänget mit fester

»Inniger Liebe Cora an dir. O selige Tage

»Werden wir leben, wenn einst in blühender Kinder Umarmung

»Wir ein doppeltes Dasein genieſsen; Gott schenk' Euch an Kindern

»Freude wie mir! sprach unser Vater, und blickte gen Himmel. —

»Aber Lindor, wenn früher der Tod von Cora Dich trennte,

»Würdest Du meiner im Arme der zweiten Liebe vergessen?«

»Cora, woher so trübe Gedanken? der himmlische Vater

»Lässt Dich leben und mich. Es ruht der Segen des Vaters

»Auf den Kindern. Wir wallen vereint die Pfade des Lebens,

»Und

»Und Ein Tag ruft beide dereinst ins bessere Leben.

»Cora, ich leb' und sterbe mit Dir!« So redete Lindor,

Und er drückte sie innig ans Herz. Den Liebenden schwanden

Erd und Himmel. Schon brauste von fern der mächtige Stromfall,

Und sie hörten ihn nicht. Sie gingen in Sinnen verlohren

Näher dem überhangenden Felsen, des Weges verfehlend.

Ueberkleidet mit schlüpfrigem Moos hing über den Abgrund

Einsturz drohend der schwebende Block. Die alternden Zweige

Streckt ein sterbender Baum in die Tiefe. Vom irrenden Mondlicht

Und dem Schatten des Baumes getäuscht, sprach Cora: »Geliebter,
»Lass uns ruhen und warten der Schaar, dass der Vater nicht zürne,
»Denn er verhiefs, uns bald zu folgen.« Sie sprach es, und eilend
Suchten sie moosigen Rasen zum Sitz. Am Rande des Abgrunds
Glitt der wankende Fuss. Sie stürzten, im Tode vereinet,
Tief in die hallende Felskluft hinab. Die Seelen entschwebten
In ätherische Schleier gehüllt dem zerschmetterten Leichnam.

30.

Die Hoffnung der Reinen.

1793.

Wol toben die Völker in grimmiger Wuth,
Wol raset des Krieges verheerende Glut.
Doch hoffen die Reinen, und harren der Zeit,
Wo Stürmen zu schweigen der Vater gebeut.

Was grofs ist und edel in Gottes Natur,
In Lüften der Adler, das Ross auf der Flur,
Hebt höher in Kämpfen den muthigen Sinn,
Stirbt schmachtend in weichlicher Ruhe dahin.

Nach Finsterniss strahlet erfreulich das Licht,
Die Palme sprosst sonder Cypressen uns nicht;
Im Kampfe mit Irrthum, mit Laster und Wahn
Strahlt heller die Wahrheit den Kämpfern voran.

Sie sieget; sie sieget! denn Wahrheit und Recht
Ist ewig, vergänglich der Bösen Geschlecht:
Sie suchten — Verkehrtheit im Herzen — das Licht,
Und tappten im Dunkeln, und fanden es nicht.

Drum muthig, ihr Brüder, zu wackerer That!
Dem Enkel trägt Früchte die köstliche Sat:
Wir schauen vereint in Elysiums Ruh
Dem Glücke der besseren Afterwelt zu.